



Frankenland

An unsere Leser!

Winnen unter staatlichen Umwälzungen von gewaltiger Bedeutung, aber auch in einer Zeit unerhörter Demütigung des deutschen Volkes gelangt dieses Heft in Eure Hand. Was alles in den letzten Monaten zusammengebrochen ist, läßt sich kaum ermessen, noch weniger mit Worten ausdrücken. Vielleicht hat mancher von Euch, wenn er zufällig an unser „Frankenland“ dachte, auch dieses unter dem Berg von Echerben begraben geglaubt.

Aber jetzt zeigt sich die innere Berechtigung und darum die Lebenskraft unserer Bestrebungen. Wofür wir eintreten, das wird von dem Umsturz, von der Niederlage Deutschlands nicht im mindesten berührt. Es hat gar keinen Zusammenhang mit all den politischen Sorgen, es steht außerhalb aller Wirrnisse. Jetzt zeigt sich auch, wie richtig schon der erste Herausgeber und in seinen Fußstapfen — dies mit einzigem Stolz gesagt — der zweite gehandelt haben, als sie eine Zeitschrift begründeten und weiterführten, die sich um politische Grenzen innerhalb Deutschland nichts kümmert. Nögen sich die deutschen Staaten inskünftig abgrenzen, wie sie wollen, wir Franken bleiben Franken, und Frankenland bleibt Frankenland. Sollte — wozu es fast den Anschein hat — die Zersplitterung des ostfränkischen Stammesgebietes in einem Punkte wieder gutgemacht werden: desto besser! Die bairischen Franken würden den Koburger und Meininger Stammesgenossen die Bruderhand schütteln.

Aber unsere Ideale bleiben nicht nur bestehen, sie gewinnen sogar erhöhte Bedeutung. In einem seiner „Fränkischen Briefe“ — denen bald neue folgen sollen — hat der Herausgeber darauf hingewiesen, daß man sich vom Schwärmen und Prahlen mit deutschem Wesen nicht zu viel versprechen dürfe, weil das deutsche Wesen zu wenig fahbar sei. Dies Schwärmen und Prahlen bleibe heute wohl jedem in der Kehle stecken. Wie kann man aber bewirken, daß deutsches Bewußtsein nicht ganz verloren gehe, wo unsere Weltgeltung zusammengebrochen ist? Wenn man von innen heraus neu aufbaut! Wenn die deutschen Stämme sich ihrer ruhmvollen Geschichte erinnern, wenn sie ihre Söhne im Geist der Väter erziehen. Aus diesen Quellen kann schließlich ein neuer Strom deutschen Bewußtseins zusammenschwellen. Und unter diesen deutschen Stämmen soll und will der fränkische nicht der letzte sein.

Es lebe Franken!

Speyer, 5. Dezember 1918, während des Einzuges der Franzosen.

Der Herausgeber



Zeitgemäße Bilder

von Kriegsmängeln und Kriegsnöten im Hochstift Bamberg zur Franzosenzeit 1796

Von Hochschulprofessor Dr. H. Dürrwachter †



Die Studie, die ich im folgenden biete, verdankt ihre entferntere Anregung Alfred Grafs kleiner, aber ergreifender Heimatnovelle *Sancte Laurenti* und ihre nähere einer Reihe von Altentücken, die mir im Archiv des Historischen Vereins Bamberg in die Hände kamen. Dort war es, neu sich belebend unter den furchtbaren Eindrücken

des Krieges und geformt in der Vertiefung dichterischer Phantasie in die Geschichte des eigenen Volkes und der eigenen Heimat eine Episode aus der Geschichte des kleinen, hübschen Nachbardorfes Strullendorf, mit der ein Bild von Qual und Mord und Brand des Franzosenkrieges des Jahres 1796 wiedergegeben wurde, einfach in seinen Linien, aber unmittelbar zu Herzen sprechend in seinen bald grellen, bald düsteren Farben. Die Tragödie eines friedlichen Dorfes und seiner Bewohner in der blindwütenden, wahllos vernichtenden Raserei des Krieges und der durch ihn entfesselten Leidenschaft. Aber der Schauplatz dieser Tragödie war nicht bloß das kleine Dörfchen an der Nürnberg-Bamberger Straße. Nur eine besonders bewegliche Szene spielte sich hier ab. Im übrigen aber hatte sie zur Szenerie einen viel größern Teil des ehemaligen Bamberger Hochstifts, des fränkischen Landes, ja des ganzen Südens des alten Reichs, der um Rhein und Main und Donau gelagert ist. Und wenn wir nun die Altent zu Wort kommen lassen, dann war es nicht bloß eine Tragödie, die über Schuldlose, wie die Bewohner Strullendorfs es in Grafs Erzählung waren, hereinbrach, sondern sie war eine Folge einer langen und engen Schuldverketzung, in der Verhältnisse und Menschen, Regierende und Regierte zusammengeschmiedet erscheinen. Nicht nur schwere Kriegsnöte hat es damals gegeben und nicht nur sie hat der Historiker zu schildern. Auch schwere Kriegsmängel bieten ihm seine Unterlagen dar und zwingen ihn, wenn er in seiner Art ein Bild jener Tage entrollen will, Gerechtigkeits halber den Nöten die Mangelhaftigkeit, den Leiden die Schuld an die Seite zu stellen. Wenn es aber, wie es im Folgenden gegeben werden soll, kein erschöpfendes Bild sein wird, so ist daran ebenso das Material schuld, an das der Geschichtschreiber, mehr als ein Dichter, sich zu halten hat, wie auch die Beziehung auf die eigene